

klärlische Gefühlsassociation bringt mit der Einzelheit das Ganze, bringt mit der Märchenwelt den Kinderglauben wieder heraus.

Aber es klingt doch gleich ein Ton mit, den das Märchen nicht hat. In sein Reich dringen wohl die Schmerzen, aber nicht die Qualen des Menschen. Innerlich zerrissene Menschen kennt es nicht. Wir brauchen uns nicht ganz zu vergessen, wenn wir in diese Welt blicken, wir brauchen nicht ganz wieder Kinder zu werden, wenn wir dies Märchen hören. Im Gegentheil: unsere Sache wird verhandelt. Auf der Bühne, an deren blauen Wundern unser Auge hängt, sehen wir Menschen leiden, die Fleisch von unserem Fleisch, Blut von unserem Blut sind, hören wir Worte, die das Tiefste in uns, das Tiefste in unserer Zeit berühren. Im Spiegel des Märchens sehen wir das Ende dieses Jahrhunderts, vielleicht das Ende dieser Epoche.

Wenn ich nun unternehme, das Märchen zu deuten, so kann ich mich nur darauf berufen, daß ich die Deutung nicht suchte, nicht von einer Einzelheit ausgieng, daß sie vielmehr als unmittelbarer Eindruck des Ganzen sich von selbst ergab. Ein vorgefaßtes Urtheil darf ich ja zugeben: ich habe nicht einen Augenblick Gerhart Hauptmann die Geschmacklosigkeit zugetraut, daß er den Schmerz über einen Mißerfolg habe wollen in ein fünfactiges Drama ausströmen lassen. Vieles in dem Wesen Heinrichs ist ohne Zweifel hauptmannisch, vieles in seinem inneren Erleben hat der Dichter aus dem eigenen geschöpft, und das Stimmungsmotiv: „Dies Werk mißlang“ mag dazu gehören. Er sieht zu seinem Werk wie jeder Dichter zu gewissen Werken, wie Goethe zu „Faust“, wie Ibsen zum „Baumeister Solness“. Mit Baumeister Solness hat Hauptmanns Drama die meiste Verwandtschaft, genau in derselben Weise ist es mißverstanden worden. Ich vermute sogar, daß die falsche Auffassung des ersten die falsche Beurtheilung des zweiten veranlaßt hat. Ibsen resigniert, sagte man damals, er gesteht, daß er nicht so hoch steigen kann wie er baut. Hauptmann resigniert, sagt man heute, er gesteht, daß er die Glocke nicht gießen kann, die in den Bergen klingt. Hundertmal falsch. Nicht ihren persönlichen Schmerz sprechen sie beide aus, der Wehgeschrei, der aus ihren Werken klingt, ist nicht die Klage eines Einzelnen. Ein ganzes Geschlecht schreit auf in bitterer Qual, in greller Verzweiflung: unser Geschlecht. Solness und Heinrich sind nicht Ibsen und Hauptmann, sie sind Ich und Du ebenso gut, wenn wir in Geist und Empfindung in diese Zeit, zu diesem Geschlecht gehören.

Heinrich steht zwischen zwei Welten. Schon bevor er in die Berge kommt, sehnt er aus der alten, finstern, engen Welt der Thäler, aus dem Baum der sonnenfeindlichen Kirche sich heraus. Er steht innerlich frei ihr gegenüber, er hat sogar die Macht gehabt, sein Weib zu befreien.

Unwissend, arm, geängstet lebt' ich hin,
Wie unter gran bezog'nem Regenhimmel;
Du locktest, riffest, trugest mich zur Freude.

Er ahnt sogar die neue Welt, die lichte, weite Welt der Berge, die Freiheit der sonnigen Natur. Er sagt zu Kautendel, dem Kinde dieser Natur:

Deine Stimme
In Glockenerz zu bannen, mit dem Golde
Des Sonnenseiertags sie zu vermählen:
Dies Meisterstück mißlang mir immer.

Und als er erst einmal oben war, wird seine Sehnsucht stärker, ihr Ziel klarer:

Was in mir ist,
Seit ich da oben stand, will bergwärts steigen,
Im Klaren über Nebelmeere wandeln
Und Werke wirken aus der Kraft der Höhen.

Ja, eine kurze Zeit lang gehört er ganz dieser neuen Welt. Er sieht, daß er für die alte Kirche die Glocke, die er träumt, nicht schaffen kann.

Seine Glocken hatten immer einen Sprung, weil durch sein Wesen ein Sprung gieng, weil sein Bestes der alten Kirche fremd war. Nun will er es in Freiheit versuchen: alle alien Fesseln sind abgestreift. Er wird seiner Glocke erst den neuen Tempel bauen müssen, einen Tempel des Lichtes, dem nun ganz seine Seele gehört. Er ist ein Ganzer geworden, der nur aus eigenem Auftrag schafft. Er weiß, was das Glockenspiel soll:

Mit wetternder Posaunen Laut
Mach' es verstummen aller Kirchen Glocken
Und künde, sich in Jauchzen überschlagend,
Die Neugeburt des Lichtes in der Welt.

Und nun erklingt mein Wunderglockenspiel
In süßen, brünstig süßen Lockelaute,
Daß jede Brust erschluchzt vor weher Lust:
Es singt ein Lieb, verloren und vergessen,
Ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
Aus Märchenbrunnen tiefen aufgeschöpft,
Gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
Bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen —
Da bricht das Eis in jeder Menschenbrust,
Und Haß und Groll und Wuth und Qual und Pein
Zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Thränen.

So aber treten alle wir ans Kreuz
Und, noch in Thränen, jubeln wir himan,
Wo endlich, durch der Sonne Kraft erlöst,
Der todte Heiland seine Glieder regt
Und strahlend, lachend, ew'ger Jugend voll,
Ein Jüngling, in den Maiten niedersteigt.

Wie ein Schrei der Sehnsucht gieng es bei diesen Worten durch das Haus. Und da soll es sich nur um persönliche Ambitionen eines Künstlers handeln. Daß der Glockengießer einen neuen Tempel für eine neue Heilsbotschaft bauen will, zeigt schon, daß jene Auffassung viel zu eng ist, daß nicht eines Menschen, sondern der Menschheit Zukunft in Frage steht.

Aber Meister Heinrich hat geirrt, hat sich überschätzt: in aller Freiheit ist er kein Freier. Wie ihn unten die Sehnsucht nach den Bergen, so macht ihn oben die Erinnerung an das Thal zum Halben. Die alten Glocken klingen ihm noch, so hoch er auf seinem Berge über der im See versunkenen steht. Er ist kein Messias, der kühn und reulos die vom alten Bunde geheiligten Bande zerreißt. Neue zermüht seine Kraft. Er kann den neuen Tempel nicht vollenden.

Muß ich ausführen, worin nun unser Geschlecht dem Meister gleicht? Die, denen ich es erst sagen müßte, werden es nie begreifen. Noch ist die Zeit nicht erfüllt, noch wohnt die Freiheit nur im Gehirn, tief im Herzen klingen noch die Glocken des alten Glaubens.

Aber Hauptmann schließt nicht hoffnungslos. Heinrich glaubt, mit seinem Tode kommt die Nacht. Aber wie herrliche Verheißung jauchzt ihm Kautendel zu: „Die Sonne kommt!“ Hier geht an deutlichsten nicht nur das Schicksal des Geschlechtes über das des Einzelnen, sondern das Schicksal der Menschheit über das des Geschlechtes. Er stirbt, aber der Erlöser kommt. Moses und seine Generation gelangen nicht ins gelobte Land, ihre Kinder sehen es. Michelangelo hat in der Sixtina die Vorfahren Christi gemalt, Generationen, die ihre Sehnsucht täuschte, Christus ward geboren. In solcher Zukunftshoffnung endet das „Stück der Resignation“.

So, scheint mir, gibt sich der Sinn dieses Märchenstücks un-gezwungen, des Ganzen, nicht nur einzelner Theile. Auf das etwa noch Hineingeheimnisse, selbst auf bestimmte Deutung der einzelnen Figuren kommt kaum etwas an. In Magda und in Kautendel, deren Namen vielleicht nicht zufällig ein Anagramm von „Edelnatur“ ist, sind die zwei Welten verkörpert, zwischen denen der Meister schwankt.

Nach meinem Gefühl hat Hauptmann mit diesem Werke eine Höhe erreicht, die seine älteren Arbeiten nicht einmal ahnen ließen. Von dem Naturalismus, der auch im Hannele noch stark mitsprach, ist nichts geblieben, als die Kraft der Charakteristik. Rein und voll klingt die Glocke seiner Poesie. Ob sie ihm nicht klingt?

Die Aufführung blieb den eigenartigen Aufgaben nichts schuldig. Frau S o r m a als Kautendel war ganz Märchenkind, ganz wie aus der schöneren Welt der Zukunft, ein verkörpertes Gedicht. Herr R a i n z machte aus dem Meister Heinrich ein Gegenstück zu seinem Hamlet: er zeigte uns seine Seele. Hermann Müller und Rittner als Nickelmann und Schrat hatten sich durch den grotesken Humor Böcklin'scher Fabelwesen inspirieren lassen und namentlich die Masken auch mit einer Phantasie geschaffen, um die sie mancher Märchenmaler beneiden könnte. Reicher als Parver gab den Ganzen, der voll im alten Glauben steht, so, daß er dem uns aus der Seele Sprechenden Neueren doch überall das Gegengewicht hielt.

Berlin.

Fritz Stahl.

Burgtheater.

(Die Romantischen. Verlustspiel in drei Aufzügen von Edmond Rostand, deutsch von Ludwig Fulda. — Das letzte Ideal. Schauspiel in einem Aufzuge von L'Epine und Alphonse Daudet. Zum ersten Mal aufgeführt am 7. December 1896.)

Im Burgtheater haben die „Romantischen“, aus dem Französischen des Edmond Rostand von Herrn Ludwig Fulda, sehr gefallen. Darf man den fröhlichen Mienen der Leute trauen, so hat das zärtliche Spiel alle Aussicht, ins Repertoire zu kommen, bis es sogar der Cassier mit Hochachtung nennen wird. Die Kenner waren entzückt, wie fein, wie klug hier ein poetischer Gedanke, der kaum für zwei Scenen zu reichen scheint, mit unvergleichlicher Kunst auf drei Acte ausgesponnen ist. Das Publicum hat sich über den Sinn des Stückes gefreut, daß die jungen Leute an ihren romantischen Ideen zupft und lustig beweisen will, daß gegen die Romantik, diese Romantik der höheren Söhne und Töchter, doch das gemeine Leben immer schließlich Recht behalten muß. Einigen hat das nicht gepaßt, sie haben es philiströs gefunden. Das ist doch, haben sie ausgerufen, das ist ja doch am Ende nur eine Predigt zur Nüchternheit, die den Bedanten schmeicheln und gerade die edlere Jugend vor der Menge herabsetzen will! Ich glaube das nicht; mir scheint vielmehr, wer dem lieblichen, wie auf Musik dahinschwebenden Scherz so etwas nachsagen kann, selber der größte Bedant zu sein. Es ist recht die Art des Bedanten zu meinen, die Poesie bestehe darin, daß man Forderungen an das Leben stellt, die es nicht halten kann, und eine Welt auf der Erde unserer Thätigkeiten sucht, die es doch nur im Himmel unserer Wünsche